

Geschlechter forschen – Geschlecht erforschen

Die Bedeutung des Geschlechts der Forschenden in der Erhebungssituation

Von Cornelia Behnke und Michael Meuser

In den folgenden Beispielen beziehen wir uns auf ein Forschungsprojekt über „Kollektive Orientierungen von Männern im Wandel des Geschlechterverhältnisses“, das wir am Institut für Empirische und Angewandte Soziologie (EMPAS) der Universität Bremen durchgeführt haben¹. Erhebungsmethode war das Gruppendiskussionsverfahren, durchgeführt mit so genannten natürlichen Gruppen, nämlich unterschiedlichen Zusammenschlüssen von Männern (von der Stammtischrunde bis hin zum exklusiven Herrenclub). Zur Relevanz des Geschlechts in der Erhebungssituation lässt sich folgendes bemerken:

In einigen Zusammenschlüssen von Männern, die der bürgerlichen Mittelschicht und der älteren Generation zuzurechnen sind, kommt es zu stilistischen Besonderheiten, die dem Geschlecht der Forscherin geschuldet sind: Höflichkeitsrituale wie das Aufhalten der Tür, das Zurechtrücken eines Stuhls sind einer Forscherin gegenüber stärker ausgeprägt. Ferner verweisen die Teilnehmer aufgrund der Anwesenheit „einer Dame“ auf eine vergleichsweise gemäßigte Ausdrucksweise, die sich durch den Verzicht auf Kraftausdrücke auszeichnet. Auf derselben, eher formellen Ebene liegt die Entschärfung einer inhaltlichen Kritik durch Sympathiebekundung auf der persönlichen Ebene: Ein Diskussionsteilnehmer aus dem bürgerlichen Milieu fühlt sich bemüßigt, seiner inhaltlichen Kritik am Feminismus („unsinniges Gerede“) eine Sympathiebekundung für Alice Schwarzer folgen zu lassen. Darin zeigt sich in Anwesenheit einer Forscherin ein Ehrerbietungsritual gegenüber dem weiblichen Geschlecht bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der inhaltlichen Kritik.

Diese der Anwesenheit einer Forscherin geschuldeten formellen Unterschiede haben allerdings unserer Beobachtung nach keinen Einfluss auf den Diskussionsverlauf (die wechselseitige Bezugnahme der Teilnehmer, die Steigerungen im Diskussionsverlauf etc.) und auf die uns interessierenden Sinngehalte, also die je typischen Deutungs- und Orientierungsmuster der Männer.

Es gab einige wenige Gruppen, ausschließlich aus dem männerbewegten Milieu, die im Vorfeld eine weibliche Diskussionsleitung ablehnten oder problematisierten. Hier handelt es

¹ Neben den Autorinnen und Autoren waren als wissenschaftliche Mitarbeiter beteiligt: Rainer Hoffmann und Peter Loos. Vgl. u.a. C. Behnke: „Frauen sind wie andere Planeten“. Das Geschlechterverhältnis aus männlicher Sicht, Frankfurt a.M. 1997; C. Behnke/M. Meuser: Geschlechterforschung und qualitative Methoden, Opladen 1999; P. Loos: Zwischen pragmatischer und moralischer Ordnung. Der männliche Blick auf das Geschlechterverhältnis im Milieuvvergleich, Opladen 1999; M. Meuser: Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, Opladen 1998.

sich um Männer, die sich trafen, um in der Gruppe über ihr Mannsein zu sprechen. Diesen Männern war es wichtig, dass die Männergruppe auch in der Erhebungssituation ein geschlechtsexklusiver Raum blieb. Solche Forderungen müssen natürlich vom Forscherteam akzeptiert werden, schon im Interesse einer offenen Gesprächsatmosphäre. Aus diesen gelegentlich gestellten Forderungen nach einem Interviewer gleichen Geschlechts lässt sich aber nicht ableiten, dass prinzipiell Frauen von Frauen und Männer von Männern interviewt werden sollten.

Im bürgerlichen Milieu, bei der älteren Generation konnten wir zuweilen eine misstrauische Haltung gegenüber dem Forscherteam ausmachen. Dieses Misstrauen hatte aber nichts mit der Geschlechtszugehörigkeit der Forschenden zu tun, sondern mit der vermuteten geschlechterpolitischen Orientierung der Forschenden. Das heißt, unabhängig davon, ob es sich bei den Forschenden um Männer oder Frauen handelte, richteten sie in den Augen einiger Männer schon durch ihr Forschungsinteresse im Bereich des Geschlechterverhältnisses Schaden im Verhältnis zwischen Männern und Frauen an. Pointiert gesagt: Nicht die Geschlechtszugehörigkeit machte hier verdächtig, sondern das Tätigsein auf dem Gebiet der Geschlechterforschung.

Die Bedeutung des Geschlechts der Forschenden in der Auswertung der Daten

Die Frage nach der Bedeutung des Geschlechts der Forschenden ist nicht auf die Erhebungssituation begrenzt. Sie stellt sich auch bei der Auswertung und Interpretation der erhobenen Daten. Wissenssoziologisch lässt sich dies als das Problem der Standortverbundenheit des Denkens beschreiben. Der Soziologe Karl Mannheim hat mit diesem Begriff den Umstand beschrieben, dass unsere Wahrnehmung und unser Denken unausweichlich davon bestimmt sind, welche Position wir in der sozialen Welt einnehmen. Unser Denken ist nicht freischwebend, es ist immer von den Bedingungen beeinflusst, unter denen wir leben. Wie wir die Welt erfahren und interpretieren, ist nicht losgelöst von unseren Einbindungen in lebensweltliche und sozialstrukturelle Zusammenhänge zu sehen. Eine Dimension der Standortverbundenheit ist zweifelsohne die Geschlechtszugehörigkeit. Sie ist eine wichtige Dimension, sie ist aber auch nur eine Dimension unter vielen, neben der Zugehörigkeit zu einem sozialen Milieu, zu einer Generation, einer Ethnie, einer Religion oder z.B. der Verankerung in einer bestimmten wissenschaftlichen Tradition.

Welche Dimension der Standortverbundenheit welchen Einfluss auf Datenauswertung und –interpretation hat, lässt sich nicht abstrakt und auf eine generelle Weise angeben. Das variiert in Abhängigkeit vom jeweilig gegebenen Kontext. In dem Projektzusammenhang der Gruppendiskussionen haben sich Interpretationsdifferenzen nicht zwischen den weiblichen

und männlichen Projektmitarbeitern ergeben – sie resultierten vor allem aus der Verankerung in verschiedenen wissenschaftlichen Traditionen. Die größten Differenzen gab es zwischen zwei männlichen Mitgliedern des Projektteams, bedingt durch deren Verankerung in der Geschlechterforschung einerseits und in der Milieuforschung andererseits. Wäre die Geschlechterforschungsperspektive von einer Frau eingebracht worden, wäre die Perspektivendifferenz möglicherweise und fälschlicherweise als eine Geschlechterdifferenz wahrgenommen worden. Das zeigt: Wenn ein Mann und eine Frau unterschiedliche Lesarten entwickeln, dann kann das, muss aber nicht Ausdruck einer geschlechtlich bedingten Perspektivendifferenz sein. Daraus folgt: Man muss jeweils genau hinschauen, welche Standortverbundenheit relevant ist bzw. relevant gemacht wird (Prinzip der Kontextualisierung der Geschlechterdifferenz). Oder: Das Aufsetzen der „Geschlechterbrille“ kann blind machen für die Bedeutung anderer Dimensionen. Man sollte die Brille durchaus benutzen, aber immer auch wieder absetzen, ansonsten entsteht eine spezifische Blindheit bzw. das, was in der neueren Geschlechterforschung als Reifizierung (Verdinglichung) der Geschlechterdifferenz bezeichnet wird. Methodisch gesprochen: man produziert Forschungsartefakte.

Welche methodischen Konsequenzen lassen sich daraus ziehen? Die – multidimensional zu verstehende – Standortverbundenheit der Interpreten lässt sich nicht ausschalten, man kann sie aber methodisch kontrollieren. Wie sehr wir auch versuchen, eigene Geltungsansprüche einzuklammern, die Interpretation des ersten Textes, des ersten Interviewtranskripts z.B., erfolgt notwendig auf der Folie des eigenen Sprachverständnisses, das von den individuellen Standorten geprägt ist. Verstehen heißt übersetzen; und zunächst gibt es keinen anderen Kontext, in den wir übersetzen können, als den der eigenen Erfahrungswelt. Wie kann man es bewerkstelligen, dass dessen Normalitätsannahmen die Interpretation nicht determinieren? Das geht nur dadurch, dass wir sukzessive den eigenen Interpretationsrahmen durch empirisch gewonnene Gegenhorizonte ersetzen. Wir betrachten dann den einen Fall aus der Perspektive der anderen Fälle und umgekehrt. Beispielsweise erscheint die Reflexionskultur, die sich in Gruppen „Bewegter Männer“ beobachten lässt - und die den Geschlechterforscherinnen und -forschern, die dem gleichen sozialen Milieu angehören, zunächst sehr vertraut erscheint -, mehr und mehr als „unnormale“, wenn man sie aus der (rekonstruierten) Perspektive eines Rotary-Clubs oder eines Arbeiterstammtischs betrachtet. In diesem Prozess einer sukzessiv erzeugten methodischen Distanz werden die rekonstruierten Perspektiven vergleichend gegeneinander gesetzt. Dieses komparative Verfahren macht die Forschenden zu distanzierteren Interpreten. Sie nutzen die methodisch erzeugte Distanz, um die eigene standortverbundene Perspektive zu reflektieren und, so weit dies geht, zu transzendieren. Wichtig ist, dass hierbei keine der Perspektiven einen epistemologischen Vorrang hat. Keine ist besser oder schlechter; es sind verschiedene Perspektiven auf den Untersuchungsgegenstand.

Fazit

Die These, dass geschlechtergemischte Teams bessere Ergebnisse erzielen, basiert auf einer problematischen Annahme: auf der Annahme, dass Geschlecht in der Forschung als eine fraglos gegebene (Erkenntnis-)Ressource zur Verfügung steht. Wenn man diese Perspektive verfolgt, dann wäre es allenfalls gerechtfertigt, davon auszugehen, dass andere Ergebnisse erzielt werden, nicht bessere. Aber auch dies lässt sich nicht generell behaupten. Gemessen am gegenwärtigen Stand der Geschlechterforschung besteht die Problematik dieser These auch darin, dass mit ihr eine Essentialisierung von Geschlecht verbunden ist. Ihr liegt ein differenztheoretisches Verständnis von Geschlecht zugrunde, das mit der Annahme der sozialen Konstruktion von Geschlecht nicht zu vereinbaren ist. Die Geschlechtszugehörigkeit ist gewiss nicht ohne Bedeutung. Allerdings darf man sie nicht als selbstverständliche Erkenntnisressource begreifen, man muss sie in dem Sinne zum Topos der Forschung machen, dass man in der Rekonstruktion der eigenen Forschungspraxis die Frage stellt, ob die Geschlechtszugehörigkeit in der Erhebung wie in der Auswertung der Daten eine Rolle gespielt hat und welchen Einfluss sie ggf. hat bzw. hatte.

*Dr. Cornelia Behnke arbeitet freiberuflich als Soziologin und Gestalttherapeutin.
Kontakt: c-behnke@t-online.de*

Dr. Michael Meuser ist Professor für Soziologie der Geschlechterverhältnisse an der Universität Dortmund. Kontakt: mmeuser@fb12.uni-dortmund.de